

# Initiative für Seeuferweg hat schlechte Karten

*Im Kantonsrat dürfte es keine Mehrheit geben – ein Rundgang um den See zeigt, wo es noch Lücken gibt*

MARIUS HUBER (TEXT UND DATEN),  
CIAN JOCHEM (KARTE)

Jetzt wollen sie also die Verfassung ändern, um ihren Traum von einem durchgehenden Uferweg um den Zürichsee doch noch Realität werden zu lassen. Sie soll um einen neuen Artikel ergänzt werden, der festhält, dass dieser Weg bis im Jahr 2050 fertig gebaut sein muss. Bezahlt aus der Staatskasse. Koste es, was es wolle. Auch wenn der Preis mehrere hundert Millionen Franken beträgt oder sogar die Milliardengrenze übersteigt.

Das ist der Plan des überwiegend links-grünen Komitees hinter der Volksinitiative «Für öffentliche Uferwege mit ökologischer Aufwertung». Und es ist jetzt schon klar, dass dieses es schwer haben wird damit. Denn im Kantonsrat, der die Initiative am kommenden Montag bespricht, ist eine Mehrheit nur dann im Bereich des Möglichen, wenn die Grünliberalen mitziehen. Die GLP ist jedoch in der Seeuferwegs-Frage gespalten und hat deshalb Stimmfreigabe beschlossen. Die Konsequenz: Wenn die Initiative nächstes Jahr vors Volk kommt, wird im Abstimmungsbüchlein stehen, dass sowohl die Kantonsregierung als auch das Parlament diese zur Ablehnung empfehlen – das macht eine Annahme erfahrungsgemäss schwierig.

Die Grünliberalen sind deshalb uneins, weil für die Realisierung des Uferwegs stark ins Privateigentum eingegriffen werden müsste. Grosse Teile des Seeufers sind heute verbaut. Zum Teil hat der Kanton auf den Grundstücken zwar verbrieft Wegrechte, aber in anderen Fällen müssten die Besitzer der Häuser am See enteignet werden. Dieses Problem steht aus Sicht der GLP im Konflikt mit dem berechtigten Anliegen, den Zugang zum See zu verbessern, der ein Gemeingut ist. Die Grünliberalen versuchten deshalb, die beiden Positionen

zu versöhnen, und formulierten einen Gegenvorschlag zur Initiative: Der Uferweg müsse nur «möglichst durchgehend» sein, und aufs Privateigentum sei «angemessene Rücksicht zu nehmen». Damit sind sie aber allein.

## Eine Frage der Definition

Treibende Kraft hinter der Initiative ist die ehemalige SP-Politikerin und Gewerkschafterin Julia Gerber Rüegg aus Wädenswil. Vor über zehn Jahren hat sie dem Kanton zwar mit einer ersten, später zurückgezogenen Volksinitiative einige Zugeständnisse abgerungen. Doch passiert ist seither nur wenig. Obwohl für den Seeuferweg jährlich sechs Millionen Franken beiseitegelegt werden und dieser auch in den Richtplänen eingezeichnet ist. Das Vorhaben werde verschleppt, finden Gerber Rüegg und ihre Mitstreiter. Die Bevölkerung werde um ihr Recht betrogen, am See zu spazieren und zu verweilen.

Ein Streitpunkt ist, wie gut die Zugänglichkeit zum Zürichsee heute schon ist. Die Antwort darauf ist nicht ganz einfach. Der Kanton schreibt, die Hälfte des Seeuferwegs auf Kantonsgebiet – fast 26 Kilometer – sei bereits gebaut. Auf einem weiteren Viertel verlaufe er entlang der Seestrasse auf dem Trottoir. Und: «Auf dem restlichen Viertel bestehen noch Weglücken.»

Der subjektive Eindruck ist ein anderer. Die NZZ hat eine Tour rund um den See gemacht. Bilanz: So richtig auf einem Seeuferweg, der diesem Namen gerecht wird, fühlt man sich auf etwa einem Drittel der Strecke (siehe Karte). Die Diskrepanz ist unter anderem dadurch zu erklären, dass in die Rechnung des Kantons selbst Teilstücke von kaum mehr als hundert Metern einfließen, die an beiden Enden im Nirgendwo aufhören. Das dürfte kaum das sein, was sich die meis-

ten Menschen unter dem Begriff «Seeuferweg» vorstellen, der im Kopf ein sehr spezifisches Bild evoziert.

Erstens das eines Weges, der, wenn nicht unmittelbar, dann doch nah am Wasser verläuft – nicht hinter einer Hecke, jenseits einer Strasse oder hundert Meter landeinwärts. Zweitens leuchtet es ein, dass ein Spazierweg eine gewisse Länge haben sollte. Ab einem Kilometer ist man eine gute Viertelstunde unterwegs, ehe man umkehren muss – so etwa auf dem Holzsteg bei Rapperswil. Alles andere ist für eine breite Öffentlichkeit wenig lohnend und dient höchstens den Anwohnern, um den Hund auszuführen.

Es scheint daher sinnvoll, den Seeuferweg nicht nach Millimetern zu bemessen, sondern nach pragmatischen Kriterien. Dazu gehört auch, Abweichungen zu tolerieren. Wenn eine ausgedehnte, offene Strecke am See auf einem kurzen Abschnitt einen Umweg um ein Gebäude macht, ist sie deswegen nicht unattraktiv. So betrachtet, teilt sich das Zürichseeufer in vier Zonen auf.

■ Ums Zürcher Seebecken auf Stadtgebiet kann man mit zwei Ausnahmen rund 7 Kilometer weit durchgehend am Ufer entlangspazieren. Hier ist der Uferweg real.

■ Am rechten Seeufer, der Goldküste, gibt es hingegen keinen nennenswerten Uferweg – der Standard ist ein Trottoir hinter hohen Mauern, Hecken und Garagentoren. Zwar findet man von Zollikon bis Stäfa immer wieder kurze, hübsche Passagen. Doch sie liegen meist kilometerweit auseinander, erstrecken sich maximal über vierhundert Meter und decken in der Summe nur zwanzig Prozent des Ufers ab. Ein Versprechen für die Zukunft ist die Gemeinde Männedorf, die beabsichtigt, mehrere bestehende Ab-

schnitte zusammenzuhängen. Falls dies gelingt, könnte dort ein nennenswertes Stück Uferweg entstehen.

■ Auch am linken Seeufer sieht es von der Zürcher Stadtgrenze bis Horgen ähnlich aus wie am rechten. Die längsten und vielversprechendsten Teilstücke befinden sich in Thalwil, zumal es auch hier ein Projekt gibt, sie zu verbinden. So könnte hier ein attraktiver Uferweg von gut 2 Kilometern Länge entstehen.

■ Die vierte Zone zieht sich von Horgen bis zur Schwyzer Kantonsgrenze. Hier gibt es über eine Strecke von rund 13 Kilometern mit einigen Abstrichen einen durchgehenden Seeuferweg, der sich lohnt. Möglich wurde dieser wegen der Linienführung der Bahn nah am Wasser, die eine Verbauung der Uferzone verhinderte. Nicht alle Abschnitte verlaufen direkt am See. Zwischen der Halbinsel Au und Wädenswil etwa gibt es eine längere Passage, wo sich der Weg zunächst wegen Naturschutzgebieten vom Ufer entfernt und später Büsche den Blick aufs Wasser versperren. Aber die Unterbrüche halten sich in Grenzen, und die unansehnlichste Lücke – eine Passage entlang der Strasse in Wädenswil – soll in absehbarer Zeit behoben werden.

## Punktuelle Zugänge

Damit ist noch nicht alles gesagt über den Seezugang, denn neben Uferwegen gibt es auch noch die öffentlichen Seeanlagen. Manchmal ergänzen sie sich, manchmal schliessen sie sich gegenseitig aus, wenn der Weg um eine bezahlpflichtige Badeanstalt herumgeführt wird.

Generell gilt, dass es überraschend viele öffentliche Seezugänge gibt. Über hundert sind es ausserhalb der Stadt Zürich, von ganz klein – ein Streifen

Wiese und eine Sitzbank zwischen zwei Häusern – bis zu herrschaftlichen Anlagen wie auf der Halbinsel Au. Man findet solche Anlagen auch in den beiden Zonen, in denen durchgehende Uferwege fehlen. Allein in Kilchberg, wo man als Spaziergänger hinter Mauern und entlang parkierter Autos geht, verstecken sich hinter bisweilen unscheinbaren Durchgängen deren neun.

Mangelware werden solche Seezugänge erst jenseits der Schwyzer Kantonsgrenze und nach Stäfa in Richtung Rapperswil. Auf Zürcher Boden gelangt man selbst in sonst unzugänglich wirkenden Gegenden immer wieder an den See.

[Neue Zürcher Zeitung](#)

[30. September 2023](#)

[Text Marius Huber](#)

[zu Karte von](#)

[Marius Huber und Cian Jochen](#)